

Susanne Götz

Informelle Pflege, Kindererziehung und Erwerbsarbeit

DIANA AUTH

Die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege ist ein wichtiges gesellschaftspolitisches Themenfeld, denn in Anbetracht des demographischen, geschlechter-kulturellen und sozio-ökonomischen Wandels wird es immer weniger Menschen geben, die die Möglichkeit haben und/oder bereit sind, für die Pflege ihrer Angehörigen ihre Erwerbstätigkeit gänzlich aufzugeben, zu unterbrechen und/oder zeitlich einzuschränken. Dennoch sind alle Gesellschaften auf häuslich-informelle Pflege angewiesen – vor allem dann, wenn die Zahl der Pflegebedürftigen durch den gesellschaftlichen Alterungsprozess steigt und das häusliche Pflegepotenzial sinkt. An diesem Befund setzt die Studie von *Susanne Götz* an. Ihre Dissertation ist an der Schnittstelle zwischen Care-Forschung, Gender Studies und Lebensverlaufsforschung angesiedelt. Dabei ist das Buch für eine Dissertation erstaunlich kurz, was in diesem Fall jedoch kein Nachteil ist, denn Götz überzeugt durch präzise Beschreibungen sowie argumentative Stringenz und Dichte.

Zunächst werden die familien- und die pflegepolitischen Leistungen in Deutschland, also der institutionelle Rahmen der Studie, dargestellt und in den europäischen Kontext eingebettet. Dabei geht es vor allem um die wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, die dazu beitragen sollen, die Vereinbarkeit von Beruf und Kindererziehung bzw. Pflege zu ermöglichen und zu erleichtern. Götz arbeitet schlüssig heraus, dass die Familien- und Pflegepolitik insbesondere das modernisierte Versorgermodell im Rahmen des konservativen Wohlfahrtsstaates unterstützt und fördert. Da es ihr weniger um die Kinderbetreuung, sondern stärker um den Einfluss der Erwerbstätigkeit bzw. -unterbrechung in dieser Lebensphase auf die spätere Pflegebereitschaft geht, steht im Kapitel zum Forschungsstand das Thema Pflege im Mittelpunkt. Stück für Stück nähert sie sich anhand der Forschungslage dem Kern ihres Anliegens: Was wissen wir über den Einfluss des Erwerbsverhaltens (frühere Erwerbsunterbrechungen, Teilzeitarbeit, Höhe des Einkommens etc.) auf die Pflegebereitschaft? Die Forschungslage, die umfassend und differenziert beschrieben wird, ist nicht ausreichend, um den Zusammenhang zwischen dem Erwerbsverhalten während der Phase der Kindererziehung und der Pflegeetätigkeit ausreichend zu erklären, stellt Götz fest und betont die Relevanz der Einnahme einer Lebensverlaufsperspektive. Methodisch werden in einem Mixed Methods-Ansatz zum einen mit Hilfe der SOEP-Daten die Einflussfaktoren auf die Pflegewahrscheinlichkeit ermittelt, zum anderen wird anhand biographisch-narrativer Interviews mit Frauen gezeigt, welche Bedeutung die Angehörigenpflege aus einer Lebensverlaufsperspektive hat. Die zentralen Ergebnisse des quantitativen Teils der Studie bestehen darin, dass frühere Kindererziehungsphasen – entgegen der verbreiteten Annahme – keinen Einfluss

auf die Pflegebereitschaft haben. Für die Entscheidung, Angehörige zu pflegen, ist es demnach egal, ob Frauen während der Phase der Kindererziehung Vollzeit, Teilzeit oder gar nicht in Erverbsverhältnissen gearbeitet haben. Susanne Götz kann jedoch zeigen, dass Frauen, die während der Phase der Kindererziehung erwerbstätig waren, auch in der biographisch späteren Pflegephase dazu tendieren, erwerbstätig zu sein. An dieser Stelle kann sie mit Hilfe der Lebensverlaufsforschung wichtige neue Forschungserkenntnisse liefern. Aus diesem Analyseergebnis kann man weiter schlussfolgern, dass das Themenfeld Vereinbarkeit von Beruf und Pflege in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird: Da die Müttererwerbstätigkeit ansteigt, wird auch die Erwerbstätigkeit im Rahmen der Angehörigenpflege zukünftig weiter ansteigen. Der politisch geförderte geschlechtsrollenbezogene Wandel im Hinblick auf Mütter wirkt sich im Lebensverlauf auf die pflegenden Frauen fort. In den Interviews zeigt sich, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege im Vergleich zur Kinderbetreuung schwieriger zu bewältigen ist – zumindest für die befragten Frauen, die alle ihre Erwerbstätigkeit für mehrere Jahre unterbrochen haben und damit nicht repräsentativ für die Gruppe der pflegenden Frauen sind. Als Gründe führen die Frauen die Alleinverantwortlichkeit und die geringe Unterstützung durch den Partner, die schwerere Planbarkeit, physische und psychische Belastung durch die Pflege sowie die geringeren institutionellen Unterstützungsmöglichkeiten an.

Das Lesen des qualitativen Teils der Studie wird etwas erschwert, da die zwei Lebensphasen, Kindererziehung und ggf. Altenpflege, vermischt werden. Es wäre stringenter und anschlussfähiger an den quantitativen Teil gewesen, sich auf die Altenpflege zu konzentrieren und die Kinderbetreuung auch nur aus dieser Perspektive im Nachhinein zu reflektieren. Insgesamt hat Götz mit diesem Buch dem Feld der Care-Forschung einen neuen Mosaikstein hinzugefügt, der es verdient, in den sozialpolitischen Debatten zur Kenntnis genommen zu werden.

Susanne Götz, 2017: *Informelle Pflege, Kindererziehung und Erwerbsarbeit. Vereinbarkeit im Lebens- und Erverbsverlauf von Frauen*. Opladen/Berlin, Toronto: Budrich UniPress Ltd. 224 S., ISBN 978-3-86388-746-9.